

Bern

Petrus und Paulus sind misstrauisch

Kirchen In der Stadt Bern ist bei den Reformierten ein gewaltiger Umbruch im Gang. Die zwölf Kirchgemeinden stecken mitten in Fusionsverhandlungen. Doch nun kommen Stimmen auf, die einen Verlust an Autonomie und eigenem Profil befürchten.

Dölf Barben

Es ist ein Fusionsprojekt der Extraklasse: Die zwölf reformierten Kirchgemeinden von Bern und Bremgarten verhandeln über den Zusammenschluss. Die Verhandlungen begannen Anfang September, Ende Januar sollen die Beratungen zum Reglementsentscheid abgeschlossen sein. Ob das Vorhaben gelingt, wird voraussichtlich in der zweiten Hälfte des nächsten Jahres entschieden.

In einer ersten Urnenabstimmung werden alle Stimmberechtigten der zwölf Gemeinden gefragt, ob sie die Fusion wollen. Bei einer Ja-Mehrheit werden anschliessend die einzelnen Gemeinden entscheiden. Damit eine Fusion zustande kommt, müssen mindestens neun dabei sein – sonst platzt das Ganze.

«Wenn es hier kein Entgegenkommen gibt, werden wir auf die Hinterbeine stehen.»

Beatrice Tobler, Präsidentin der Kirchgemeinde Paulus

Es sind somit verschiedene Resultate möglich. Eines der ungünstigsten wäre wohl dieses: Zwei oder drei Gemeinden blieben autonom, während um sie herum ein neues, grosses – und unförmiges Gebilde entstünde.

Kritik aus den Quartieren

Unwahrscheinlich ist das nicht. Denn es gibt kritische Stimmen. Diese sind vor allem aus den Gemeinden Paulus und Petrus zu vernehmen. Beatrice Tobler, Kirchgemeinderatspräsidentin der Paulusgemeinde, spricht zwei Punkte an. Wenn es hier kein Entgegenkommen gebe, «werden wir auf die Hinterbeine stehen», sagt sie. Die heutigen Gemeinden dürften nicht einfach zu Vollzugsfilialen herabgestuft werden. Es dürfe nicht passieren, dass nur noch eine zentrale Behörde das Sagen hätte und beispielsweise aus der einen Quartierkirche eine Senioren-, aus der anderen eine Migrantenkirche machen wolle. Das

Spezialfall Paroisse française

Wer die Karte mit den reformierten Kirchgemeinden in der Stadt Bern und in Bremgarten betrachtet, stellt fest: Es sind da nicht zwölf Gemeinden zu sehen, sondern bloss deren elf. Der Grund dafür ist die Paroisse réformée Berne, also die französischsprachige Kirchgemeinde Bern. Ihr Zentrum ist die Französische Kirche an der Predigerstrasse.

Die Paroisse hat kein eigenes Territorium; sie umfasst aber ein Gebiet, das weit grösser ist als die Stadt Bern: Es reicht von Schwarzenburg bis Langenthal und von Mühleberg bis Oberdiessbach. Im deutschsprachigen Teil des Kantons Bern gibt es in Thun und Biel weitere evangelisch-reformierte französische Kirchgemeinden.

Ein französischsprachiger Reformierter, der im Einzugsgebiet einer Paroisse lebt, kann sich entscheiden, ob er der lokalen deutschsprachigen Kirchgemeinde oder der Paroisse angehören will – er kann aber nicht Mitglied beider Gemeinden sein. Das heisst zum Beispiel: Ein reformiertes Kirchenmitglied aus Langenthal, das der Paroisse Bern angehört, wird über die Fusion der Berner Kirchgemeinden mitbestimmen können. (db)

Profil der Kirchen müsse auch weiterhin lokal bestimmt werden können. Tobler stellt hier eine gegenläufige Tendenz fest. Wenn ein erheblicher Teil der Mittel und der Personalressourcen Richtung Zentrum abflüsse zugunsten teurerer Veranstaltungen und die Ränder ausfranst, «dann ist das nicht nachhaltig und auch nicht reformiert», sagt sie.

Der zweite Punkt betrifft die Kreise. Die Gemeinden Paulus und Matthäus würden sich im Kreis 2 wiederfinden. Tobler spricht von drei sozialen Räumen – Länggasse, Rossfeld-Tiefenau und Bremgarten –, die in der Praxis kaum vereinbar seien. «Das muss man nochmals anschauen», sagt sie.

In der Petrusgemeinde ist vor allem die Autonomie das grosse Thema. Diese müsse auch künftig möglichst hoch sein, sagt Kirchgemeinderat Lorenz Hubacher. Petrus würde im Kreis 4 aufgehen, zusammen mit Nydegg und Münster. Die Auswahl von Pfarrleuten oder Mitarbeitenden müsse auf Kreisebene selbstständig vorgenommen werden dürfen, sagt er. Zudem sei es unabdingbar, dass der einzelne Kreis eine gewisse Budgethoheit erhalte, um eigene Schwerpunkte setzen zu können.

«Zwickige» Fragen

Die zwölf Gemeinden arbeiten zwar schon heute zusammen. Ihre Dachorganisation ist die Gesamtkirchgemeinde. Diese ist aber keine eigentliche Kirchgemeinde; sie kümmert sich vorab um die Liegenschaften und die Zuteilung der Ressourcen. Sobald es aber um «zwickige» Fragen geht, wie es Hans von Rütte ausdrückt, stösst das System an Grenzen. Dann gibt es keine Instanz mehr, die mit Blick auf ein Gesamtbild entscheiden kann. Von Rütte, Präsident der Nydegg-Gemeinde, leitet bei den Fusionsverhandlungen das Steuerungsgremium.

Eines der «zwickigsten» Probleme besteht darin, kirchliche Liegenschaften neuen Verwendungszwecken zuzuführen (siehe Text rechts). Der Mitgliederschwund hat beträchtliche Ausmassen angenommen; die Finanzierung der Bauten wird zum existenziellen Problem. Doch welche Kirchen, welche Kirchgemeindeglieder sollen aufgegeben, welche weiterbetrieben werden? Hier sind die einzelnen Gemeinden rasch überfordert. Eine Kirchgemeinde, die das ganze Stadtgebiet umfasse, könne auf solche Fragen eher Antworten finden, sagt von Rütte.

Das Beispiel Münster

Wie schwierig die Probleme sind, zeigt sich anhand des Münsters. Trotz seiner überregionalen Ausstrahlung ist es doch bloss die Kirche einer kleinen Quartiergemeinde. Die Idee ist, dem Münster einen neuen Status zu verleihen, es zur Kirche der neuen Kirchgemeinde Bern zu machen. Dass hier viel Diskussionsbedarf besteht, liegt auf der Hand.

Von Rütte spricht von «komplexen Fragen», die zu verhandeln sind. Eine ist die Ausgestaltung der Exekutive der fusionierten Gemeinde. Dabei geht es vor allem um ihr Verhältnis zu den Behörden der Kreise. Diese sollen möglichst viel Autonomie und Spielraum erhalten, sagt er. «Wir sind der Kritik schon ganz weit entgegengekommen.»

Er sei nach wie vor optimistisch, dass die Fusion gelinge, sagt von Rütte. Nicht nur, weil Gemeinden, die den Alleingang bevorzugten, sich in eine «etwas schwierige Lage» hineinmanövrierten – im Grundsatz sei der Weg hin zu einem Zusammenschluss schon einmal gutgeheissen worden. Das stimmt: Im Sommer 2017 hatten alle zwölf Gemeinden die Aufnahme von Fusionsverhandlungen für eine Kirchgemeinde Bern bejaht.

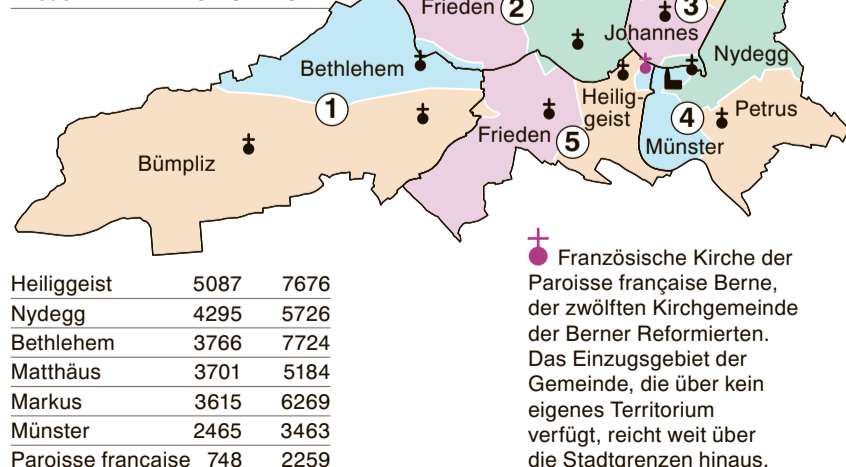


Die Pauluskirche überragt das Berner Länggassquartier. Foto: Franziska Rothenbühler

Berner Reformierte arbeiten an einer Megafusion

Aus den zwölf Stadtberner Kirchgemeinden soll eine einzige werden mit fünf Kreisen.

Kirchgemeinde	Mitgliederzahl	
	2017	1990
Bümpliz	6547	12 458
Petrus	5589	8692
Paulus	5574	9093
Johannes	5264	7598
Frieden	5143	8117



Grafik: ake / Quelle: Reformierte Gesamtkirchgemeinde Bern

Zu viele Gebäude

Der Versuch, die zwölf Kirchgemeinden zu fusionieren, ist nicht die einzige Baustelle der Reformierten in der Stadt Bern und in Bremgarten. Seit 2013 schlagen sie sich intensiv mit ihren zahlreichen Liegenschaften herum. Das Ziel: die Kosten für Kirchen, Kirchgemeinde- und Pfarrhäuser halbieren. Der Gedanke dahinter: Das Geld soll nicht in Beton, sondern in Menschen, sprich in das kirchliche Leben investiert werden.

Das Projekt wurde nicht zum Spass angepackt: Die Mitgliederzahlen der Kirchgemeinden sinken dramatisch – und damit auch die Steuereinnahmen. 1990 zählten Bern und Bremgarten noch über 84 000 Reformierte; 2017 waren es noch knapp 52 000. Ohne Gegenmassnahmen drohe den Berner Reformierten innert Kürze der Bankrott, hiess es 2013. Ein Vergleich, der seither oft bemüht wird: Ein Kleid, das früher passte, ist viel zu weit geworden.

Das Halbierungsziel wurde zwar noch nicht erreicht. Die Liegenschaftskosten haben sich aber bereits erheblich verringert – von gut neun Millionen Franken im Jahr 2012 auf gegenwärtig rund sechs Millionen. Eine der Schwierigkeiten besteht darin, dass die einzelnen Kirchgemeinden Vorschläge machen mussten und gemacht haben, die sich nicht in jedem Fall zu einem sinnvollen Gesamtbild zusammenfügen lassen. Mit Kirchenkreisen, wie sie die Fusion vorsieht, sollten Lösungen einfacher zu verwirklichen sein.

Erträge erwirtschaften

Will eine Kirchgemeinde ein Gebäude nicht mehr nutzen, gibt sie es an die Gesamtkirchgemeinde zurück. Diese verkauft es oder lagert es in eine eigens zu diesem Zweck geschaffene Immobiliengesellschaft aus – in die RefBernImmo AG. Diese befindet sich zu 100 Prozent im Besitz der Kirche. Die Gebäude, die sie verwaltet, belasten das ordentliche Kirchenbudget nicht mehr. Das Ziel ist, diese ausgelagerten Gebäude so zu bewirtschaften, dass sie einen marktüblichen Ertrag abwerfen, der wiederum dem Kirchenleben zugutekommt. (db)

Eine Kirche ist bereits verkauft

Mehrere Liegenschaften sind inzwischen verkauft oder in die RefBernImmo AG ausgelagert worden. Ein paar Beispiele: – Matthäus-Ensemble im Rossfeld: Es wird inklusive Kirche an die Stadt Bern verkauft. – Kirchgemeindehaus Bremgarten: gekauft von der Einwohnergemeinde Bremgarten. – Kirchgemeindehaus Burgfeld: an Stadt Bern verkauft. – Kirchgemeindehaus Schosshalde: Die RefBernImmo AG hat es an einen Trägerverein vermietet, der es als Quartierzentrum nutzt. – Kirchgemeindeglieder Calvin im Kirchenfeld, Chleehus in Bümpliz sowie Treffpunkt Wittgkofen: Die RefBernImmo AG sucht für diese Liegenschaften neue Verwendungsmöglichkeiten.

Bei anderen Gebäuden ist noch unklar, was mit ihnen passieren wird: Die Kirchgemeinde Frieden zum Beispiel möchte auf die Kirche verzichten, dafür das Kirchgemeindehaus behalten. In der Paulusgemeinde wird ebenfalls über die Kirche diskutiert, wobei die Idee, sie aufzugeben, von der Gesamtkirchgemeinde her kommt. (db)